H
1527

von Halder
N. 3011.

Der
Passagier zu Pferde
ein
Noth- und Hülfsbüchlein
für
Reisende
um ihre Pferde gesund zu erhalten, sich vor Schaden zu hüten und jeder Gefahr auszubeugen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Von
Gottlob Meyer,
Königl. Preußischem Stallmeister und praktischem Thierarzte zu Erfurt.

Erfurt,
bei Friedrich August Knick.
1805.

Vorerinnerung.

Wer da weis, was Reisen heißt, und wie mancherlei Beschwerden einem Reisenden aufstoßen können, wird die gute Absicht, in der ich dieses Büchelchen zu Tage fördere, gewiß nicht verkennen.

Unsre Pilgerschaft hat der Unbequemlichkeiten so mancherlei, und wandeln wir auch ganz allein; wie mehren

sie sich, wenn wir noch für ein andres Individuum zu sorgen haben? Erfahrung giebt uns einen reichhaltigen Vorrath von Unglücksfällen der Reiseuden, zumal im Wagen oder zu Pferde. Sie waren theils Folgen unvorgesehener Umstände, oder der Unkunde in der Behandlung des Thieres, dessen wir uns zu bequemerer Fortschaffung unsres Gepäckes und unsrer eignen Maschine bedienen. Solche Erfahrungen werden gemeiniglich theuer und nicht selten mit Verlust des Lebens, der Glieder oder deren unbedingtem Gebrauch eingehandelt.

Gut gemeint ist also meine Zusammenstellung der Verhaltungsregeln, bei deren Befolgung man sich gegen jene Unglücksfälle sichern kann, und ich halte mein Buch in den Händen junger Rei-

senden, angehender Geschäftsleute nicht ganz unnütz, wenn schon ich mich auf der andern Seite gern bescheiden lasse, daß, was ich hier sage, schon in mehrern Werken gesagt worden ist. Allein auf der andern Seite lebe ich auch der zuversichtlichen Hoffnung, in dieser kurzen Darstellung manches Neue und Bemerkenswerthe gesagt zu haben, was meinen Vorgängern bis jetzt entschlüpfte und nicht minder interessant ist, als manche bekannte Regel. Wäre dieses Buch auch nur eine summarische Wiederholung der Vorsichtsregeln, die beim praktischen Unterricht im Reiten gegeben werden, so hätte es schon seinen Werth. Allein bedenkt man noch, daß der praktische Stallmeister, bei seinem Unterrichte in der Reitkunst blos sein Augenmerk auf die eigentliche Reitkunst und Behandlung des Pferdes zu nehmen hat, ohne sich

auf individuelle Fälle einzulassen, daß die wenigen Vorsichtslehren für den bloßen Reiter, noch lange nicht dem reitenden Geschäftsmanne genügen können, so dürfte mein Buch am wenigsten denen unwillkommen seyn, welche sich bei bevorstehenden Reisen Raths erholen; vorzüglich würde es angehenden Reisedienern und Geschäftsleuten, manche Unannehmlichkeit ersparen und gewiß einen sichern Leitfaden abgeben, an dem sie so mancher Gefahr glücklich ausbeugen können. Wird diese meine Absicht erfüllt, so ist die Erscheinung dieser Bogen, dünkt mir, gerechtfertigt.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Vorsichtsregeln vor der Abreise. Zweckmäßige Reisepräparationen.

Vor der Abreise ist es für den Reisenden zu Pferde, denn diese berücksichtigt mein Buch vorzüglich, unumgänglich nöthig, daß er sich, wenigstens vierzehn Tage vor seiner Abreise, mit seinem Pferde bekannt mache, es öfter im Stalle besuche, nachsehe, wie es frißt, sich putzen läßt und sonst benimmt, es sodann mehremale reite, um es auch in Hinsicht seines Ganges genau kennen zu lernen; drei Tage vor der Abreise gehe man damit zur Schmiede und lasse es rund herum, (das heißt, auf allen vier Füßen) frisch beschlagen; daß dies aber gut und zweckmäßig geschehe, ist für ihn ein Haupterforderniß, damit er nicht nach wenig Meilen schon liegen bleiben muß. Oft ist es die (freilich äußerst fehlerhafte) Gewohnheit der Schmiede, recht viel auszuschneiden und den Fuß, wie sie sich

ausdrücken, hübsch hohl zu machen; dies ist für ein Reitpferd sehr nachtheilig, ja oft gefährlich. Man sehe genau darauf, daß weder von der Tracht, Sohle, noch auch vom Strahl etwas weggenommen, sondern daß blos der Fuß eben geschnitten werde, damit das Eisen gerade und platt darauf liege, ist die Zehe zu lang, nun dann versteht es sich, daß verhältnißmäßig etwas davon abgenommen werde; denn wird von der Tracht abgenommen und das Pferd geht einige Zeit, so wird daselbst das Eisen fest aufliegen, brennen und dem Pferde Schmerzen und sodann Lähmung verursachen; wird von der Sohle und dem Strahle weggeschnitten, so wird es auf Straßendämmen und Hochwegen den Druck jedes Steines fühlen, sich erprellen, Hitze in die Füße bekommen und lahm und unbrauchbar werden. Die Eisen, welche man seinem Pferde aufschlagen läßt, müssen der Form des Fußes angemessen seyn; weder zu leicht noch zu schwer. Ist das Pferd von leichten Schenkeln, hat es einen leichten Gang, welches der Reiter schon aus den vorhergegangenen Proben gefunden haben muß, so können auch die Eisen, wenn gleich der Gaul groß und stark ist, doch leicht seyn, hat er aber viel Aktion, tritt stark und schwer auf, so müssen auch die Eisen stark seyn, damit er nicht zu oft dieselben verliere oder zerbreche. Die Nägel dürfen nicht höher als höchstens einen guten Zoll hoch geschlagen werden, damit sie keinen Schmerz oder Bren-

nen verursachen. Die Nägel müssen scharf angezogen, die Nieten wohl eingefeilt und umgenietet werden, damit die Eisen fest liegen und nicht so leicht abgehn; dies kann aber, ohne dem Pferde Schmerz zu verursachen, nicht statt haben, wenn vorher viel ausgeschnitten worden ist, indem da das scharfe Aufliegen Brennen und Schmerz verursachen wird. Ist der Reisende zu Wagen, sey es nun mit einem oder zwei Pferden, so müssen alle diese angegebenen Regeln ebenfalls beobachtet werden, nur mit dem Unterschiede, daß auf die Eisen kleine Griffe kommen, damit sich das Pferd in bergichten Gegenden besser anhalten könne. Ist das Pferd nun gut, zweckmäßig und dauerhaft beschlagen, so nehme der Reisende zu Pferde seinen Zaum, Sattel und Backkissen vor, sehe beim erstern nach, ob er ganz und gut conditionirt ist, lasse ihn mit Fischthran oder Baumöhl gut einschmieren, damit er im Sommer bei eintretender großer Hitze, oder auch anhaltendem starken Regen nicht breche, sodann bei einem starken Anzuge nicht reiße und so den Reiter vielleicht in die größte Verlegenheit versetze. Nimmt er nun den Sattel vor, sey es ein deutscher oder englischer, so lege er ihn aufs Pferd und zwar so, daß er vorne dicht am Wiederroß aufliegt, sehe nun nach, daß er hohl genug liege, die Kissen wohl und fest ausgestopft seyen, damit er weder vorn, in der Mitte noch auch hinten fest auf dem Pferde aufliege,

sondern wenigstens ein Raum vorhanden sey, daß man ein paar Finger zwischen das Kreuz des Pferdes und den Sattel stecken kann. Sollte die Lage nicht so beschaffen seyn, wie ich hier angegeben, so lasse man sogleich einen geschickten Sattler kommen, zeige ihm den Fehler und lasse es ändern; ferner untersuche man den Ober- und Untergurt, so wie auch die Steigriemen, sehe nach, ob alles ganz, die Strippen fest eingenäht, die Dornen nicht wandelbar und die Haken, durch welche die Steigriemen gehen, fest eingeschlagen sind; ferner sehe man nach, ob auch hinten im Sattel drei Klammern, nämlich auf jeder Ecke und in der Mitte eine gut und fest eingeschlagen sind, um den Mantelsack und Mantel aufpacken zu können. Führt der Reisende Pistolen bei sich, so müssen auch vorne auf beiden Seiten des Sattelknopfs dergleichen Klammern eingeschlagen seyn. Das Packkissen wird mit Riemchen an die hintern Klammern des Sattels fest gebunden. Es muß auf zwei Seiten gut und fest mit Haaren ausgestopft seyn, so, daß es zwei Backen bildet, welche auf den Ribben des Pferdes aufliegen. In der Mitte, wo das Rückgrat des Pferdes durchgeht, darf nichts eingefüttert seyn, sondern die beiden Kissen oder Backen wenigstens drei Finger breit auseinander stehen, so daß sie blos von obenher durch starkes Leder verbunden sind.

Ist dies alles besorgt, Pferd und Reitequipage in gutem Stande, und man will abreisen, so gehe man des Morgens selbst in den Stall und bleibe beim Satteln, lasse zur Vorsicht eine gute derbe wollne Decke unter den Sattel legen, den Sattel aber, so wie ich schon weiter oben angezeigt habe, auflegen, gebe wohl acht, daß der Sattel platt aufliege und nicht etwann ein Sattelkissen sich umgebogen und so mit eingeschnallt wird, denn dies würde das Pferd drücken und auf der ersten Station schon unbrauchbar machen. Uebrigens muß der Sattel fest liegen und scharf gegürtet seyn, damit er sich nicht hin und her bewege und so das Pferd scheure. Beim Mantelsacke gebe der Reitende wohl acht, daß er ihn recht gleich packe, so, daß eine Seite so schwer als die andere sey; denn würde auf einer Ecke mehr als auf der andern liegen, so zieht sich der Mantelsack dahin, wo er schwerer ist und macht dem Pferde die Reise sehr sauer, kann es auch wohl gar bei anhaltenden Touren drükken; hat er ihn nun recht genau abgewogen, so lege er ihn gerade aufs Packkissen und schiebe so lange daran hin und her, bis ihm sein Augenmaß zeigt, er liege gerade. Ueber den Mantelsack weg lege man den wohl und fest zusammengerollten Mantel; ehe der Mantelsack und Mantel aufs Pferd gelegt werden, müssen erst die Packriemen durch die in den Sattel eingeschlagenen drei Klammern gezogen werden.

Zuerst wird der mittelste Riemen ganz leicht angezogen und dabei nachgesehen, daß sich der Pack nicht verschiebe, sodann werden die beiden Seitenriemen ebenfalls angezogen, jedoch anfänglich nicht fester, als der mittlere; liegt nun der Pack noch gerade, so ziehe man einen Riemen nach dem andern fester an und fahre damit bei steter Beobachtung des Gleichgewichts so lange fort, bis Mantelsack und Mantel ganz fest liegen und sich nicht mehr hin und her bewegen lassen; nun untersuche man den Sattelgurt. Im Fall sich beim ersten Satteln das Pferd etwas aufgeblasen haben sollte, so gürte man es nach, damit sich ja der Sattel und mit ihm der Pack nicht schiebe.

Die Steigbügel schnalle er sich bei einer einigermaßen langen Reise ja nicht zu lang, denn fürs erste ist es zu unbequem und hält ihn zu lange beim Auf- und Absitzen auf, ehe er mit langen Bügeln über einen hohen Pack, vorzüglich wenn der Mann nicht groß ist, wegkömmt; zweitens reitet es sich auch in der Länge der Zeit sehr unbequem mit zu langen Bügeln, indem er sich nicht in die Höhe heben und bisweilen lüften kann, welches besonders bei heißen Sommertagen eine große Wohlthat ist.

Daß der Zaum gelinde und wohl eingeschmiert seyn müsse, habe ich schon bemerkt, die darin eingeschnallte Stange muß ebenfalls leicht und dem Maule des Pferdes an-

passend seyn. Beim Aufzäumen sehe der Reisende ja darnach, daß sie weder zu hoch, wo sie dann ihre Wirkung verliert, noch auch zu tief, wo sie das Pferd an den Zähnen und dem Zahnfleische beschädigen würde, liege, die rechte Lage ist, daß das Mundstück bei Hengsten und Wallachen einen Daumen breit über dem Backen, bei Stuten aber zwei Daumen breit über dem letzten Raffzahne liege. Die Kinnkette hänge man, wenn anders das Pferd nicht ganz hart im Maule ist, so ein, daß man wenigstens mit ein paar Fingern zwischen Kinn und Kette durch kann, damit, wenn auch vielleicht einmal der Reiter zu einem etwas starken Anzuge genöthigt wird, das Pferd doch nicht zu sehr im Maule gereizt werde. Auch die anzulegende Halfter muß gut, fest und dauerhaft seyn, am besten ist ein Halsriemen, dies ist nämlich ein drei Finger breiter, inwendig mit Fries gefütterter, auf der einen Seite mit einer Schnalle, auf der andern mit einer Strippe versehener Riemen, welcher blos um den Hals gelegt wird, meines Erachtens ist dies deshalb die beste Art Reisehalfter, weil sich hiervon ein Pferd so leicht nicht losmachen kann. — Ist dies alles nun vom Reiter gehörig besorgt, so kann er sich getrost auf sein Pferd setzen und ohne Furcht die Reise antreten.

Ist der Reisende zu Wagen, so hat er seinen Reisewagen genau zu untersuchen, ob er so beschaffen ist, daß er

sich am Tage seiner Abreise ohne Furcht, auf der ersten zurückgelegten Station liegen zu bleiben, hineinsetzen kann. Die Haupterfordernisse eines guten Reisewagens sind, daß er bequem, leicht, fest und dauerhaft sey. Bequem: wenn er so eingerichtet ist, daß der Fahrende angenehm und ohne sich drücken zu müssen, setzen, und alles, was er bei sich haben muß, leicht verbergen kann. Leicht: wenn er mit mäßigem Gepäcke, das seiner Bauart angemessen ist, sey es nun ein zwei- oder vierspänniger Wagen, mit eben den Pferden, worauf er eingerichtet ist, ohne übermäßige Anstrengung der Pferde gefahren werden kann. Dauerhaft: wenn sowohl das Holzwerk, als Räder, Axen, Langwiede, als auch das daran befindliche Eisen so beschaffen ist, daß es bei schlechtem Wege nicht sogleich zerbreche. Der Besitzer des Wagens untersuche also ja mehrere Tage vor seiner Abreise genau, ob die Räder und die darinnen befindlichen Speichen allesammt noch gut und nicht etwann eine gesprungen sey; denn eine gesprungene Speiche kann bei schlechtem Wege das Zusammenbrechen des ganzen Rades und dadurch großen Aufenthalt verursachen. Ferner besehe man die Axen, ob sie ebenfalls ganz und die darauf geschlagnen Bleche noch unbeschädigt sind, auch auf die Deckel, wenn es anders kein Wagen mit Schrauben ist, muß man Rücksicht nehmen; denn fehlt ein Riemchen, womit der Deckel an der Axe befestigt ist oder

ist nur wandelbar, so kann dadurch für den Reisenden der größte Nachtheil entstehen, indem, wenn er reißt oder gar nicht da ist, der Deckel sich durch längeres Fahren allmählig in die Höhe schiebt, herausfällt, das Rad auf diese Art von der Axe herabläuft und der ganze Wagen umfällt. Auch die Langwiede, oder der unter dem Kasten herlaufende Baum muß ohne Tadel seyn, ferner muß er sein Augenmerk eben so genau auf die Schwungriemen, wenn er in Riemen, oder auf die Federn, wenn er in solchen hängt, richten, damit erstere wohl eingeschmiert und letztere keine Risse haben, damit sie nicht etwann bei einer heftigen schwunghaften Bewegung des Kastens, welches bei schlechtem Wege, den doch kein Reisender vermeiden kann, oft geschieht, brechen und so den Fortgang der Reise auf mehrere Tage hemmen, auch der Schloßnagel muß in gutem Stande seyn; denn sein Zerbrechen kann oft Anlaß zu einem langen Aufenthalt geben, daher ist es sehr zu empfehlen, immer wenigstens einen vorräthigen Schloßnagel im Kutschkasten bei sich zu führen. Nicht weniger rathsam ist es, in eben diesem Behältniß ein Beil, mehrere Stricke und Ketten bei sich zu führen um bei einem eintretenden Unglücksfalle sogleich helfen zu können. Eben so genaues Augenmerk verdient das Pferdegeschirr. Hiervon hängt, zumal bei raschen Pferden, sehr viel ab. Die Kümter oder Sielen, müssen den Pferden

genau passen, damit die Pferde nicht gedrückt werden, das übrige an dem Geschirr befindliche Riem- und Lederwerk muß ebenfalls eingeschmiert, fest und gut seyn, besonders aber die Seiten- oder Zugblätter und die Kreuzzügel, von letztern besonders verwende der Reisende sein Augenmerk nicht; denn hier kann ein kleiner oft unbedeutend scheinender Fehler ihm seine Gesundheit, ja oft das Leben rauben. Alle Schnallen und die darinnen befindlichen Dornen müssen genau geprüft werden, wie auch die Riemen selbst, damit nicht etwann beim Bergeinfahren etwas davon zerreisse. Ein Gleiches ist auch bei dem Wiederhalten zu bemerken; hat nun der Reisende einen unerfahrnen Kutscher, so sehe er ja, ehe er abfährt nach, ob auch die Kreuzzügel richtig eingeschnallt sind, ich selbst war einmal durch eine solche Vernachlässigung in der größten Lebensgefahr; es waren nämlich die längern Enden der Kreuzzügel, welche allemal inwendig eingeschnallt seyn müssen, verwechselt und auswendig die kürzern, aber welche auswendig gehören, inwendig geschnallt worden. Wir fuhren einen steilen Berg hinunter und da der Kutscher die Pferde um aufzuhalten zurücknehmen wollte, wirkten die äußern Zügel, weil sie zu lang waren, nicht, der Wagen rollte den Pferden in die Füße, sie giengen den Berg hinunter mit uns durch, wäre nicht durch einen glücklichen Zufall der Wagen noch umgefallen, so waren wir, Pferde und Wagen

verloren; denn am Fuße des Berges floß ein ziemlich reissender Strom, in welchen wir, trat dieser Zufall nicht ein, geraden Weges gestürzt wären.

Ich führe dieses Beispiel blos zur Warnung an, damit sich Reisende ja recht genau, wenn sie unerfahrne Kutscher haben, um das Anspannen der Pferde bekümmern.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, glaube ich nicht unzweckmäßig zu handeln, wenn ich auch noch angebe, was für Pferde, mit welcher Taille und in welchem Alter sie sich am besten für einen Reisenden zu Pferde schicken, und zugleich oberflächlich beifüge, woran das Alter eines Pferdes zu erkennen sey.

Am besten für Reisende passen gedrungene eilf bis eilf und einen halben Viertel hohe Pferde, deren Schenkel stark und muskulös sind, damit sie bei anhaltender Strapaze nicht zu sehr mitgenommen werden. Das passendste Alter ist zwischen fünf und sieben Jahren; da ist das Pferd ausgewachsen, hat seine völlige Reife und kann also auch etwas abhalten, jünger haben sie noch zu wenig Kräfte, um anhaltende Strapazen ohne Nachtheil abhalten zu können, und älter sind ihre Kräfte schon zu sehr geschwächt, als daß sie anhaltende Reisen ausdauern könnten. Werden sie aber in diesem Alter zu anhaltenden Reisen (versteht sich mit

gehöriger Schonung) angehalten, so können sie auch bis in ein ziemlich hohes Alter ihre guten Dienste leisten.

Die Kennzeichen des Alters sind kürzlich diese: mit zwei und einem halben Jahre verliert das Pferd die beiden mittelsten Schneidezähne oben und unten; ist es drei und ein halbes Jahr alt, so folgen die zunächst daran anstoßenden nach; ist es vier Jahr und ein Wallach, so kommen die untersten Haken zum Vorschein, und im fünften Jahre verliert es die vorletzten auf den Ecken stehenden Schneide- oder Raffzähne, auch kommen da die obersten Haken zum Vorschein; ist er sechs Jahr, dies kann man genau erkennen, wenn in den untersten Haken zwei Vertiefungen noch fühlbar sind, mit dem siebenten Jahre fangen sich die Bohnen oder Kunden der Mittelzähne zu verlieren an, ingleichen sind auch sodann die in dem Haken befindlichen Riefen- oder Vertiefungen nicht mehr zu fühlen; im achten sind sie ganz weg, und so weit nur kann man mit Genauigkeit das Alter eines Pferdes bestimmen.

Zweites Kapitel.

Verhaltungsregeln unterwegs.

Ich setze voraus, daß an dem Orte des beständigen Aufenthalts die Pferde eines jeden Reisenden in guter Aufsicht und Wartung stehen, so, daß er sich also am Morgen seiner Abreise nicht erst darum zu bekümmern braucht. Ist nun des Morgens alles fertig und er setzt sich auf, so nehme er sich ja nicht vor, sogleich eine starke Tagereise machen zu wollen: denn dies könnte sonst in ganz kleine und wohl auch gar in einen mehrtägigen Aufenthalt ausarten, vielmehr mache er den ersten Tag nicht mehr, als drei, höchstens vier Meilen, damit das Pferd, welches vielleicht vorher mehrere Wochen gestanden und nicht viel gethan hat, sich nicht gleich zu sehr anstrengen müsse, sondern das Gehen erst wieder gewohnt werde; von selbst versteht es sich, daß hier von einer längern, wenigstens mehrere Wochen oder Monate anhaltenden Reise, und nicht von einer vielleicht nur zwei oder drei Tage dauernden die Rede ist. Ein Reisender zu Pferde, der überdies vielleicht viel Gepäck bei sich hat, darf ohne seinem Pferde zu schaden, nichts als einen

guten muntern Schritt reiten, es auch in diesem nicht zu sehr zum immer schnellern Gehen antreiben; denn auch ein übertrieben pressanter Schritt wird dem Pferde durch die Dauer nachtheilig. Hat er nun des Morgens einige Stunden zurückgelegt, so halte er an einem Gasthofe an, lasse daselbst dem Pferde etwas Brod, wenn es solches frißt, (was nicht alle Pferde thun) oder Heu geben, richte sein Augenmerk aber ja darauf, daß es der Hausknecht nicht saufen läßt; denn in so einer kurzen Zeit, wo es das Brod oder Heu frißt, kann es nicht gehörig auskühlen und könnte so leicht verschlagen. Nach gemachtem Frühstück setze er sich nun wieder auf und setze seine Reise noch einige Stunden bis ins Nachtquartier fort, suche aber immer wo möglich den größern Theil seiner Tour des Vormittags zu machen, ist es nun Mittag und er reitet im Gasthof ein, so übergebe er nicht etwann nur dem Hausknecht sein Pferd und sage ihm, das und das Futter soll es bekommen, laufe dann weg und überlasse es so einem oft in der Pferdebehandlung ganz unerfahrnen Menschen, man bleibe vielmehr dabei, gehe mit in den Stall, sehe zu, daß es gut, fest und auch hoch angebunden wird und sich nicht, wie viele Pferde an der Gewohnheit haben, wälzen kann; lasse nun zuvörderst den Mantelsack, und ist es in heißen Sommertagen, auch den Sattel abnehmen, im Winter oder Spätjahr ist jedoch letzteres nicht nöthig, lasse

nun den Rücken des Pferdes mit kaltem Wasser waschen, ein Bündchen Heu aufstecken und so eine geraume Zeit, das heißt wenigstens eine halbe Stunde stehn, nach deren Verlauf lasse man sich die bestimmte Portion Hafer geben, schütte sie aber ja nicht auf einmal in die Krippe, sondern theile sie wenigstens in drei Theile; denn würde das Pferd alles auf einmal bekommen, so fährt es darinnen herum, durch den Hauch wird er warm, und das Pferd läßt ihn, wenn es nicht ein überaus guter Fresser ist, liegen, bekömmt es aber kleinere Portionen, so bleibt es bei Appetit, zumal wenn zwischen jedem Futter etwas ausgesetzt wird, und so wird es sein bestimmtes Mittagsfutter gewiß rein verzehren, dann bekömmt es aber ein wenig Heu, während es nun dieses frißt, lasse der Reisende, versteht sich unter seinem beständigen Dabeibleiben, wieder Satteln und Bepacken, ist dies geschehen, dann erst lasse er es trinken, und nun kann er versichert seyn, daß es sich ohne Schaden oder Nachtheil für die Gesundheit recht satt saufen kann; hat es dies gethan, so lasse er es wieder Aufzäumen und setze seine Reise weiter fort, suche es aber wo möglich so einzurichten, daß er die ersten Tage seiner Reise zeitig ins Nachtquartier komme, damit das Pferd wieder recht ausruhen und sich erholen kann; kömmt er nun ins Nachtquartier, so verfahre er, was das Absatteln und Füttern betrifft, eben so, wie ich es beim Mittagsfutter vor-

geschrieben habe, nur mit dem Unterschiede, daß er es lang binden läßt, damit es sich wälzen kann, indem dies für die Pferde eine sehr große Erholung ist, auch muß es beim Abfüttern mehr Heu bekommen, um nicht die ganze Nacht müßig stehn zu müssen. Im Stalle sehe der Reisende ja wohl nach, wenn nämlich mehrere Pferde mit darinnen sind, daß ein Standbaum dazwischen gelegt werde, damit sie sich nicht etwann des Nachts schlagen können, auch daß sein Pferd gehörigen Platz zum Liegen hat.

Weiter oben beim Füttern habe ich anzugeben vergessen, daß ja, ehe Futter gegeben wird, die Krippe wohl ausgewischt werde, damit nicht etwa Federn, Hühnerkoth oder sonst etwas dem Pferde Schädliches darinnen sey, ist dies alles gehörig und pünktlich besorgt, dann kann der Reisende getrost sich zur Ruhe begeber, ohne einen Schaden befürchten zu müssen. Bei allem diesem nehme ich Gasthöfe in kleinen unbedeutenden Städten und Dörfern an; denn in größern Städten und daselbst in guten und angesehenen Gasthöfen, sind die Wirthe doch fast immer darauf bedacht, daß sie gute und ordentliche Hausknechte haben, denen der Fremde getrost sein Pferd übergeben kann. Ich rathe jedoch, daß wenn auch Gasthof und Wirth noch so gut sind, der Reisende doch zuweilen nach seinem Pferde sehe. Des andern Morgens stehe man wenigstens zwei

Stun-

Stunden eher auf, als man abzureisen gedenkt, damit er beim Füttern zugegen seyn kann, welches auf eben die Weise, wie des Mittags geschieht, nur mit dem Unterschiede, daß während des Fressens auch geputzt wird, und daß dies ordentlich geschehe. Darauf richte der Reisende ja sein Augenmerk; denn Reinlichkeit ist bei einem Pferde oft halbes Futter, es muß nicht blos gestriegelt und abkartetscht, sondern auch Schweif und Mähnen mit einer nassen Bürste ausgewaschen und mit dem Kamme ausgekämmt werden; ist dies geschehen, so lasse er die Eisen untersuchen, ob sie noch sämmtlich fest liegen, dies geschehe ja alle Morgen: denn durch diese kleine Vorsicht kann er sich oft einen Aufenthalt von einen und mehrern Tagen ersparen. Ist nun alles in gutem Stande, so lasse er unter seiner Aufsicht auf die Art, wie ich schon weiter oben beschrieben habe, satteln und aufpacken, und setze seine Reise fort. Sollten sich nun vielleicht bisweilen Vorfälle ereignen, daß er eine forçirte Tour machen und das Pferd sich mehr als gewöhnlich anstrengen müßte, dann sehe er zu, daß er, wenn er ins Nachtquartier kömmt, Brandtweinspühlich bekommen kann, und hiermit lasse er dem Pferde tüchtig alle vier Beine waschen; dieses stärkt die Schenkel.

Alle diese Regeln finden auch bei einem Reisenden zu Wagen statt, nur mit dem Un-

terschiede, daß dieser, außer seinen Pferden, auch noch täglich früh vor der Abreise, oder noch besser Abends, seinen Wagen genau untersucht, damit er durch eine oft mit wenigen Groschen und geringer Mühe zu machenden Reparatur einem langen Aufenthalt und großen Schaden ausweiche. Die Gewohnheit der Kutscher, welche in der Stadt auf den Pflastersteinen schnell fahren, ist nicht übel, denn wenn etwas Schadhaftes am Wagen ist, so ist es besser es zerbreche da, wo der Schaden geheilt werden kann, als in der Folge auf freiem Felde, und wenn der Wagen das Stoßen auf dem Pflaster aushalten kann, so kann man auch versichert seyn, daß er auf gutem Feldwege ohnverletzt bleibe.

Drittes Kapitel.

Schnelle Hülfsmittel bei eintretenden Krankheitszufällen.

Auf langen anhaltenden Reisen, beim Genuß von so mancherlei verschiedenem Wasser und Futter, ist ein Reisepferd, wenn es nicht schon ganz abgehärtet ist, mancherlei

Uebeln und Krankheiten unterworfen, und oft trägt sich dies in Gegenden zu, wo er von einer großen Stadt weit entfernt ist, und also der Hülfe eines Thierarztes entbehren, sein gutes Pferd elenden Quacksalbern überlassen, und oft schändlich behandeln lassen muß; diesem will ich vorzubeugen suchen, indem ich die zweckmäßigsten und geschwindwirkendsten Mittel, bei den am öftersten vorkommenden äußerlichen und innerlichen Krankheiten so angebe, daß sie der Reisende sogleich selbst anwenden und sich, bis er in eine größere Stadt kömmt, wo er thierärztliche Hülfe haben kann, selbst helfen könne. Dies Wenige in diesem Kapitel schicke ich nur deshalb voraus, damit das thierärztliche Publikum nicht etwa hier eine gelehrte detaillirte medizinische Abhandlung aller Krankheiten erwarte.

A. Aeußerliche Schäden.

a. Satteldruck.

Oft trägt es sich zu, wenn auch der Reisesattel und Packkissen in noch so gutem Zustande sind, der Mantelsack auch aufs beste und sorgfältigste aufgepackt ist, daß das Pferd dennoch auf dem Kreuze gedrückt wird, woran oft die Schwere des Reiters, oder auch sein Sitz schuld seyn kann, er wird es aber beim Absatteln, wenn er sorgfältig ist,

sogleich entdecken, dann mache man augenblicklich einen Brei von Lehm und Essig, womit man den gedrückten und also auch immer etwas angeschwollnen Fleck bestreiche, und dies immerfort, so oft die erste Auftragung abgetrocknet ist, wiederholt, und der Schade wird durch dieses kleine Mittel, wenn es anders bald nach Wahrnehmung des Schadens geschieht, vielleicht in einer Nacht gehoben seyn, sollte dies aber nicht allein helfen, so mache man eine Auflösung von zwei Loth Salmiak, in einem Pfunde guten Weinessig, lasse den beschädigten Theil öfters damit waschen und noch überdies einen hiermit angefeuchteten Lappen darauf legen.

b. Vernageln.

Ist ein Pferd durch einen ungeschickten Schmidt vernagelt worden, welches der Reisende bald am Hinken des Pferdes bemerken wird, so lasse er ihm sogleich das Eisen herabreissen und untersuche den Huf genau, um den Fleck zu finden, wo der Nagel gesteckt hat. Ist dieser Fleck aufgefunden, so erweitere er mit einem Federmesser das durch den Nagel schon gemachte Loch, lasse in der zunächst gelegenen Apotheke folgende Mischung holen: Myrrhenessenz, Aloeessenz, Terpentinöl, von jedem ein Loth, hievon tröpfle man in den Schaden, nehme sodann etwas Werg oder Flachs, stopfe es hinein und feuchte es

nochmalen mit dieser Mischung an, lege noch eine Kompresse, oder Bäuschchen von trocknem Werg darüber, und lasse sodann nur mit einigen Nägeln das Eisen aufheften; dies Verfahren wiederhole man mehreremale, und in Zeit von höchstens vier und zwanzig Stunden wird er wieder im Stande seyn, ohne daß das Pferd lahm ist, abzureisen. Sollte man sich aber ja nicht so lange aufhalten können, so lasse man wenigstens das Eisen blos mit sämmtlichen Nägeln aufheften, die Nieten aber nicht abkneipen, damit man es auf der nächsten Station geschwind wieder abreissen lassen könne, um den Schaden auf die vorgeschriebne Art zu verbinden. Sollte nun durch das Gehen der Fuß etwas Hitze fassen, so lasse man ihn, wenn man ins Nachtquartier kömmt, mit einem Teig von Lehm und Essig, wozu, wenn es zu haben ist, auch etwas gepülverter rother Bolus gethan werden kann, einschlagen, und setze so ohne Gefahr seine Reise fort; lasse sich aber von Dorfschmiedten und dergleichen Leuten, wenn einem anders sein Pferd lieb ist und man nicht gern mehrere Tage, ja Wochen, an so einer Kleinigkeit aufgehalten werden will, nie etwas in die Wunde gießen; denn diese stehn fast immer in dem Wahne, man müsse die Wunde ausbrennen, aus welchem Grunde sie denn Vitriolöl, Scheidewasser und dergleichen ätzende Mittel hineingießen; hat aber der Fuß vorher keine Hitze gehabt, so wird er sie nun erst bekommen

und das Uebel kann alsdann sehr lange anhalten.

c. Verletzung durch einen Kronentritt.

Daß ein Kronentritt so äußerst gefährlich werden könne, glauben oft Laien und in der Pferdeheilkunde Unerfahrne gar nicht, vielmehr lassen sie, wenn sie nicht eine augenblickliche beträchtliche Lähmung bemerken, die Sache hingehn. Wird nicht auf frischer That darzu gethan, der Schaden bekömmt erst Hitze und fängt an zu eitern, so habe ich nicht selten gesehn, daß der ganze Fuß unterschworen war und das Ausreissen der Sohle zur unausbleiblichen Folge hatte, welches denn allemal eine weitläuftige und mit langem Aufenthalt verbundene Kur ist. Daß ein Pferd sich tritt, geschieht im Winter, wo die Stollen geschärft, und bei sehr schlechtem Wege am häufigsten. Kömmt nun der Reisende ins Quartier und bemerkt bei Untersuchung, daß sein Pferd sich getreten, so nehme er augenblicklich frisches reines Brunnenwasser, wasche den Schaden recht rein damit aus, und säubere ihn von allem etwa darinnen befindlichen Koth und kleinen Steinchen, hierauf verbinde er es mit dem beim Vernageln verordneten Hufbalsam, womit er bis zur völligen Heilung fortfährt, und dabei, wenn er nur bei schmutzigem Wet-

ter ein linnen Läppchen darum bindet, seine Reise immer ohne den mindesten Aufenthalt fortsetzen kann.

d. Vom Streichen.

Daß ein Pferd sich streicht, kann aus zweierlei Ursachen herkommen, entweder, weil es noch sehr matt und deshalb nicht im Stande ist, seine Schenkel regelmäßig aufzuheben und fortzusetzen, oder, daß es von Natur etwas enge geht und die Eisen vom Schmiedt dem Gange nicht anpassend gerichtet und aufgeschlagen sind. Im erstern Falle muß man durch Schonung und gutes Futter das Pferd erst wieder zu Kräften kommen lassen, wo sich sodann das Streichen von selbst verlieren wird: im zweiten Falle, wo das Streichen vom schlechten Beschlag herrührt, so werde dieser nur geändert, die Stollen inwendig etwas einwärts gerichtet, die Nieten wohl eingefeilt und der Huf gut abgeraspelt, so wird sich auch das Streichen bald verlieren. Ist es aber einmal geschehen, so wasche man den Schaden mit frischem Brunnenwasser gut aus, und streiche von der weißen Bleiweißsalbe etwas darauf.

Vom Erballen.

Dies Uebel besteht darinnen, daß, wenn ein Pferd im kothigen und morastigen Wege,

wo seine Füße und besonders die Ballen recht weich geworden sind, eine Zeitlang gegangen ist, und sodann wieder auf steinigten Boden und Chausséen kömmt. Hier fängt sodann durch angestrengtes Gehen der Fuß Hitze, macht dem Pferde Schmerzen und dies fängt an lahm zu gehen, hier thue der Reisende weiter gar nichts, als daß er den schmerzhaften Fuß mit einer Mischung von Lehm, Bolus und Essig einschlagen läßt und damit so lange fortfährt, bis er in den Ballen und Fersen keine Hitze mehr bemerkt, und ist einmal die Hitze gedämpft, so wird auch der Schmerz nachlassen und das Pferd wiederum getrost auftreten.

f. Anschwellen der Sehnen.

Auf langen anhaltenden Reisen und besonders bei forçirten Ritten geschieht es nicht selten, daß den Pferden die Sehnen, und zwar besonders die der Vorderschenkel, anschwellen, und dem Pferde eine schmerzhafte Empfindung verursachen, wodurch es etwas lahm zu gehen anfängt. Bemerkt dies nun der Reisende, so streiche man stark an den Schenkeln und besonders an der an selbigen herablaufenden Hauptsehne herunter; bemerkt man da, daß das Pferd zuckt und eine schmerzhafte Empfindung verräth, die Sehne überdies auch etwas angelaufen ist, so kann man sich überzeugt halten, daß hiervon die

Lähme herrühre. Man thue also ja gleich darzu und lasse sich, im Fall man auf einem Dorfe ist, wo vielleicht weiter nichts zu haben ist, nur sogleich Seife und Brandtwein geben, mache hiervon eine Art von Seifenspiritus, und wasche oder lasse dem Pferde, so oft es nur immer thunlich, den Schenkel recht tüchtig waschen, und oft wird dieses kleine und leichte Mittel hinreichend seyn, den ganzen Schaden zu heilen. Sollte es aber nicht, so lasse man sich in der nächsten Apotheke folgende Mischung geben:

Kamphergeist,
Salmiakgeist,
Regenwürmerspiritus,
Ameisenspiritus, von jedem eine Unze.

Dies wende man eben so, wie das erstere an, und der Schaden wird in kurzem gehoben seyn.

g. Vom Ueberköten.

Unter dieser Benennung wird eine Ausdehnung der Gelenkbänder des Fesselgelenks verstanden, welche mit Hitze und Geschwulst vergesellschaftet ist, der Reisende kann diesen Schaden sogleich daran entdecken, daß das Pferd gewiß nie auf den beschädigten Fuß treten, sondern ihn immer blos auf die Zehe

stellen und sehr schonen wird, auch findet noch überdies, wie ich oben schon erinnerte, fast immer Geschwulst und Hitze dabei statt, der Reisende kann also in Erkennung dieses Uebels nicht leicht irre gehn. Bei diesem Uebel besonders nehme man sich in acht, ja keine ungeschickten Schmiede und Quacksalber zu Rathe zu ziehen; denn diese würden ihn sogleich mit einer vielleicht aus zehnerlei Oelen zusammengesetzten Schmiere oder Salbe bedienen, wodurch das Uebel sehr verschlimmert werden würde. Denn die an und für sich schon geschwächten Gelenkbänder würden hiedurch nur noch mehr geschwächt werden, und das Resultat einer solchen Kur könnte am Ende vielleicht ein Salzfluß seyn.

Das beste, einfachste und geschwindwirkendste Mittel ist ein Anstrich von Lehm und Essig, welcher, sobald er anfängt trocken zu werden, sogleich wieder angefeuchtet werden muß. Sollte dies aber zur gänzlichen Wiederherstellung noch nicht hinreichen, so mache man eine Auflösung oder Mischung von

Salpeter,
Salmiak,
Weinessig.

Man nehme 4 Unzen gereinigten Salmiak, 2 Nösel Wasser, ein halb Nösel Essig und eine halbe Unze gemeinen Salz, hiermit wasche man den beschädigten Theil so oft man nur kann, und ich glaube nicht ohne

Grund behaupten zu können, daß hiermit der Schaden gewiß sehr bald gehoben seyn wird.

h. Von der Mauke.

Ich glaube nicht nöthig zu haben, erst eine weitläuftige Beschreibung zu machen, was die Mauke sey und worinnen sie bestehe, denn dies Uebel kömmt nur bei Pferden zu oft vor, als daß nicht jeder, der vielleicht nur einmal ein Pferd unter sich gehabt hat, es kennen und wissen sollte, daß es in einem grindigten Ausschlage der Fesseln und besonders am häufigsten der Hinterschenkel besteht. Auch bei diesem Uebel ist die Anwendung von fetten ölichten Salben höchst nachtheilig und keinesweges anzurathen, vielmehr hüte sich auch auch hier der Reisende vor Anwendung solcher Mittel, vielmehr bediene er sich folgendes einfachen Heilverfahrens, für dessen gute Wirkung ich ihm bürge. Das erste, was er zu thun hat, wenn er dies Uebel bemerkt, ist, daß er die Haare in den Fesseln ausschiert, sodann mit einem Strohseil die mit Grind angehäufte Fessel reibt, damit die darinnen befindlichen Grinder abgehen und die unter selbigen sich angehäufte Jauche und Feuchtigkeit ausfließen kann. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß dieses Reiben nicht zu heftig seyn darf, daß der Schade etwann stark blute, dann nehme man lauwarmes Seifenwasser, und wasche den gan-

zen von Haaren entblößten Fleck damit wohl aus, damit kein Unrath und Grinder mehr darinnen bleiben können. Mit diesem Waschen fahre man nun täglich dreimal, als Morgens, Mittags und Abends fort, und dies zwar nicht nur so lange, bis kein Unrath und losgeriebene Grinder mehr darinnen befindlich, sondern bis auch der Schaden wieder vollkommen abzuheilen anfängt. Mit eben so gutem und fast noch besserm Erfolge ist die Seifensiederlauge anzuwenden, nach jedesmaligem Baden mit Lauge oder Seifensud wasche man die beschädigten Stellen mit Kalkwasser aus, wornach sie abzuheilen anfangen werden, ist nun durch Anwendung dieser eben vorgeschriebenen Mittel der jauchigte Ausfluß gehemmt und es fangen sich von neuem an, trockne Grinder anzusetzen, dann mache man sich eine Salbe aus ungesalzner Butter und Schießpulver, bestreiche damit die Stellen des Tages einigemal, und man wird nun weiter keine nachtheiligen Folgen zu befürchten haben.

i. Vom Spat, Floßgallen und Stallbeulen.

Dies sind drei Uebel, welche besonders Reisepferden zustoßen, da diese stark und anhaltend gebraucht werden. Es sind zwar Fehler, welche, wenn sie einigermaßen beträchtlich sind, ein Pferd zwar sehr verunstalten,

doch nicht ganz unbrauchbar machen; auch ist die Heilung dieser Uebel zu langwierig, als daß ein Reisender sich damit befassen könnte, daher übergehe ich sie, und will, was die Floßgallen betrifft, nur so viel erinnern, daß wenn sie noch klein und erst im Entstehen sind, durch warmgemachten Fischthran, welcher des Tages mehrmal in die Schenkel eingerieben, wieder vertrieben werden können. Haben sie aber schon zu sehr überhand genommen, so würde dieses Mittel ohne Wirkung seyn.

k. Von der Steife und Unbiegsamkeit der Schenkel.

Durch langen und anhaltenden Gebrauch, besonders auf Reisen, wo ein vielleicht schon ziemlich korpulenter Reisender noch überdies einen schweren Mantelsack bei sich führt, auch noch starke Tagereisen anhaltend zu machen gezwungen ist, leiden die Schenkel der Pferde ausnehmend, die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Flechsen und Sehnen läßt nach. Es wird den Pferden beschwerlich, die Füße hoch zu heben und deshalb stoßen sie an Steine, oder sonstige Gegenstände, die ihnen im Wege liegen an, und fallen nicht selten darüber weg. Dies ist nun für den Reisenden nicht nur unangenehm, sondern auch gefährlich, da er durch seinen großen Pack verhindert wird, geschwind aus

den Bügeln zu kommen, sondern sitzen bleiben und ohne sich halten zu können, den Fall oder Sturz abwarten muß. Es bleibt ihm also nichts übrig, als sein Pferd immer gut im Zügel zu führen und Wege, wo er Anstoß zu fürchten hat, zu vermeiden. Kömmt er nun an einen Ort, wo er mehrere Wochen vielleicht liegen bleibt, oder in seine Heimath zurück, so lasse er sich folgende Salbe machen und dem Pferde die Schenkel tüchtig reiben. Ein Nösel wo möglich grüne Wachholderbeere gröblich zerdrückt, diese mit einem Maß Spiritus Vini aufgesetzt einige Tage destilliren lassen, sodann durch ein Tuch gedrückt, und mit einem Pfund zerlaßner ungesalzner Butter unter beständigem Rühren zur Salbe gemacht. Auch wenn das Pferd nicht steif ist, so kann diese Salbe praeservative angewendet werden. Denn sie erhält die Schenkel immer gut und geschmeidig.

l. Verletzung durch einen Schlag oder Stoß.

Oft werden Pferde auf Reisen durch mancherlei Zufälle verletzt, die ganz unbedeutend scheinen, es auch im Grunde wohl sind, wenn ihnen augenblicklich durch zweckmäßige Mittel zuvorgekommen wird, durch Vernachläßigung aber können sie oft so gefährlich werden, daß sie eine langweilige Kur erfordern. Täglich kömmt der Reisende in

fremde Ställe, wo fast immer mehrere Pferde stehen. Er sey auch noch so vorsichtig und verwahre sein Pferd aufs beste, dennoch kann es sich zutragen, daß das zunächst dabei stehende Pferd seines schlägt, oder auch des Nachts eines loskömmt, im Stalle herum läuft, zu einem andern im Stand kömmt und so eine Schlägerei entsteht. Ist nun eins geschlagen worden, aber so, daß kein offner Schade zu sehen ist, so wird der Besitzer desselben es jedoch alsbald bemerken, indem der Schenkel, denn meistentheils gehen die Schläge dahin, angeschwollen ist und das geschlagene Pferd den verletzten Schenkel schonen wird, das erste, was er nun in der Geschwindigkeit zu thun hat, ist, daß er Umschläge vom warmen Wein macht, wenn er weiter ja nichts bekommen könnte, ist er aber an einem Ort, wo eine Apotheke befindlich, so lasse er sich

Kamillen,
Salbei,
Wermuth,
Hollunderblüten

von jedem ein paar Loth holen, koche diese Kräuter in Wein und schlage einen darinnen eingetauchten Lappen um den Fuß, welcher, so oft er trocken und kalt zu werden anfängt, sogleich wieder angefeuchtet werden muß. Hat er hiermit einigemal fortgefahren, so wird sich der mit Hitze verbundene Geschwulst legen, das Pferd wieder auftreten und zu

seinem Dienste brauchbar seyn. Ist aber die Haut verletzt und eine Wunde sichtbar, so kömmt es darauf an, an welchem Theile des Schenkels die Verletzung ist; ist sie nämlich an den fleischigten Theilen, so nehme man, im Fall weiter nichts zu bekommen, Brandtwein und Seife, und wische hiermit die Wunde rein aus, binde auch noch ein hiermit angefeuchtetes Bäuschchen darauf, und oft wird dies einzig und allein zur Heilung hinreichend seyn. Ist es aber zu haben, so nehme man

Aloeessenz,
Myrrhenessenz,

von jedem ein paar Loth, mische es und verbinde den Schaden damit. Ist die Verlezzung an dem untern Theile des Schenkels, so wird auch hier ein mit Hitze verbundner Geschwulst eintreten, so wie bei der Verletzung, wo keine Wunde zu sehen ist. Hier wende man denselben schon oben angerathenen Umschlag an, und fahre damit so lange fort, bis der Geschwulst zertheilt ist und sich die Hitze verloren hat, dann nehme man etwas Bleiweißsalbe, streiche sie auf die Wunde, und der Schade wird bald geheilt seyn. Eine andere Verletzung kann statt finden, wenn sich das Pferd selbst an den Standbaum oder an der Mauer, wo es steht, schlägt, oft giebt es solche unleidliche Pferde, welche aus Muthwillen oder einem besondern Kitzel, welches letztere vorzüglich oft bei

Stuten statt hat, gegen den Stand schlagen, hiervon bekommen sie nun dicke Knie, welches man Sibhaken zu nennen pflegt, bemerkt es der Reisende zeitig, so kann er dem Uebel leicht abhelfen; er nehme blos reines Brunnenwasser, worinnen eine Hand voll Salz aufgelößt ist, und wasche hiermit das angeschwollne Knie, sollte auch wirklich die Haut etwas ausgeschlagen seyn, so kann demohngeachtet dieses einfache Mittel, und zwar so lange angewendet werden, bis sich der Geschwulst gesetzt hat, dann kann man das entblößte Fleck mit Leinöhl oder ungesalzner Butter bestreichen, damit es abheile; dieselben Mittel können auch angewendet werden, wenn ein Vorderknie durch einen Fall oder Sturz verletzt worden ist. Ist der Schade älter, so, daß sich ein Schwamm gebildet hat, dann bedarf es mehrerer Mittel und auch längerer Zeit zur Wiederherstellung, wo dann auf alle Fälle, da der Reisende selten Zeit dazu hat, ein Arzt zu Rathe gezogen werden muß. Noch eine Art von Verletzung: wenn sich das Pferd an einem Nagel, einem Stück Blech, oder einem Span reißt, in diesem Falle ist das beste, die Wunde sogleich mit frischem Wasser zu reinigen, darnach aber ein mit Brandtwein angefeuchtetes Bätschchen darauf zu legen, oder wenigstens, im Fall der Ort, wo die Verletzung ist, keine Bandage zulassen sollte, die Wunde fleißig damit auszuwaschen und zu befeuchten.

m) Verletzung der Augen.

Das Auge des Pferdes verdient vorzügliche Rücksicht, oft wird ein Pferd unterweges aus Unvorsichtigkeit von seinem eignen Besitzer ins Auge gehauen, oder sticht sich selbst des Nachts mit einem Halm Heu oder Stroh hinein. Dieses macht sich bald durch Anschwellen des verletzten Theils bemerkbar. Es wird entzündet und thränt anhaltend. Bei dieser Erscheinung nehme man sogleich kaltes Wasser, und wasche so oft als möglich das beschädigte Auge, dies hilft wenigstens so viel, daß die Entzündung nicht zu geschwind um sich greift; sobald man es aber haben kann, lasse man sich folgendes Augenwasser verfertigen, aus einer Mischung von

Goulartischem Wasser,
Hollunderwasser,

von jedem vier Loth und gemeinem Brunnenwasser acht Loth, und wasche so oft man nur kann, das Auge damit; bemerkt man nach einigen Tagen, daß die äußere Entzündung sich zwar zu verlieren anfängt, jedoch das Auge inwendig trübe ist und sich eine Art von einem blauen Häutchen zu bilden anfängt, so bediene man sich folgendes leicht selbst zu verfertigendes Augenöhl: drei bis vier Eier, lasse solche ganz hart kochen, theile jedes in zwei Theile, mache das Gelbe heraus und thue eine gute Messerspitze gestoßnen weißen Vitriol über jedes halbe Ei, decke

sodann eine Schüssel darüber und lasse es vier und zwanzig Stunden stehen, nach deren Verlauf wird sich in den Eiern ein gelbes Oehl gebildet haben, dieses seihe man durch ein Läppchen, dann tauche man eine Feder in dieses Oehl und streiche täglich zweimal, Früh und Abends dem Pferde damit in das kranke Auge. Nach Verlauf von acht bis zehn Tagen wird sich das Häutchen verloren haben und das Auge wieder so hell, als vorher seyn. Findet nun aber zuweilen eine Augenentzündung ohne vorhergegangene örtliche Verletzung statt, so ist es ein Beweis, daß Schärfe im Körper und Unreinigkeiten zum Grunde liegen, welche sich nun dahin werfen. Die Augenkrankheiten, welche aus dieser Ursache entstehen, sind aber bei weitem gefährlicher und langweiliger zu heben als die, welche von einer äußerlichen Verletzung herkommen. Das erste, was man in diesem Falle zu thun hat, ist: dem Pferde die Lungenader schlagen zu lassen, damit es etwas Blut verliere, wasche dann das Auge oft mit kaltem Brunnenwasser aus, und gebe dem Pferde innerlich gelind abführende Mittel ein, als: Glaubersalz oder Bittersalz, so, daß das Pferd auf jedes Futter eine gute Handvoll bekömmt. Sollten diese Mittel nicht hinlänglich wirken, so wird es nöthig seyn, daß ein künstlicher Reiz, welcher in einem Haarseil oder Eiterband, das am Halse hinter den Ohren gezogen wird, besteht, angewendet werde. Dieser Eiter-

band ist aber nichts weniger, als die Sache eines jeden Reisenden. Er erfordert bei aller Vorschrift die geübte Hand eines Thierarztes, und ich würde um keinen Preis einem im praktischen Fache der Heilkunst Unerfahrnen rathen, sich mit dieser Operation zu befassen, ich übergehe daher, als für den Reisenden nicht gehörig die umständlichern Handgriffe, die jeder verständige Thierarzt und Schmidt wissen muß.

B. Innerliche Krankheiten.

a. Vom Verschlagen der Pferde.

Dieser Krankheit sind Reisepferde am häufigsten unterworfen; besonders wenn ihre Besitzer sich nicht genau um ihre Wartung bekümmern. Die Kennzeichen dieser Krankheit sind: daß das Pferd die Freßluß verliert, matt und traurig im Stalle steht, den Kopf hängen läßt, nur mit vieler Anstrengung seine Schenkel, und doch nicht gehörig gebrauchen kann, sondern ganz steif einen Fuß vor den andern setzt, und übrigens im Stalle ganz steif, und wie in die Erde gebannet steht. Die Ursachen dieser Krankheit sind: zu schneller Uebergang aus der Wärme in die Kälte oder auch umgekehrt, hier wird die Ausdünstung unterbrochen, der Schweiß

schlägt zurück, und das Pferd hat, wie man zu sagen pflegt, sich verschlagen, auch kaltes Saufen auf Erhitzung kann diese Krankheit hervorbringen, indem da die Hautgefäße krampfhaft gereizt werden und so die Steifigkeit der Thiere hervorbringen, thut man gleich auf frischer That dazu, so kann es auch in Zeit von zwölf Stunden wieder gehoben seyn und der Reisende braucht deshalb nicht liegen zu bleiben; weiß man nun aber sich nicht selbst durch zweckmäßige Mittel zu helfen, muß man sich elenden Quacksalbern anvertrauen, dann kann man leicht ganz um sein Pferd kommen. Die Krankheit rührt, wie ich schon bemerkte, von einer unterbrochenen und zurückgeschlagenen Ausdünstung her, folglich muß diese, wenn das Pferd genesen soll, auch wieder hergestellt werden, erwärmende und schweißtreibende Mittel sind also die einzigen und besten, ausgenommen ein Aderlaß am Halse, den man noch vorher schicken kann.

Ist der Reisende auf einem Dorfe, wo er keine Medizin haben kann, und bemerkt, daß sein Pferd sich verschlagen habe, so lasse man sich nur sogleich ein Nösel weißen Wein geben, thue hierein zwei Loth gestoßnen langen Pfeffer und zwei Quentchen Safran, lasse es lauwarm werden und gieße es dem Pferde ein, lasse es überdies mit guten wollnen Decken zudecken und ihm eine gute Streu machen; zum Fressen wird es ohnedies keine

Lust haben, folglich braucht es auch keins zu bekommen; denn die Arzenei kann beim leeren Magen besser wirken. Fängt es nun an derb zu schwitzen, so ist es ein Zeichen, daß sich die Krankheit bald heben werde, und oft ist nach einem einzigen solchen Trank der ganze Schade gehoben, sollte die Freßlust sich den andern Tag oder ohngefähr nach Verlauf von zwölf Stunden noch nicht wieder eingefunden haben, die Steifigkeit der Schenkel sich auch noch nicht geben wollen, so muß dieser Trank wiederholt werden, woraus es sich, wenn es auf frischer That geschieht, gewiß geben wird. Ist der Reisende aber an einem Platze, wo er es haben kann, so lasse er sich folgenden Trank machen:

Biebergeilessenz,
Asa födita — von jeder 3 Loth,
Theriak, zwei Loth,
Lorbeern, ein Loth.

Dieses mit einem Maße guten weißen Wein vermischt in zwei Theile getheilt und auf zweimal in einer Zwischenzeit von zwölf Stunden eingegeben, dieses Mittel wird gewiß gute Wirkung thun. Nur muß bei seiner Anwendung das Warmhalten nicht versäumt werden.

b. Von der Druse.

Fast alle Pferde sind dieser Krankheit unterworfen. Die gutartige Druse fängt sich

mit einem gelinden Fieber an, bei welchem die Pferde jedoch noch immer so ziemlich munter bleiben, auch die Freßlust nicht ganz verlieren, sondern noch immer, wenigstens einen Theil ihres Futters verzehren. Indeß sind die Augen trübe, die Zunge belebt, die Schleimhaut in der Nase röther, als gewöhnlich und von der ausfließenden Feuchtigkeit naß. Diese Feuchtigkeit ist in den ersten Tagen blos wässerigt. Nach Verlauf von drei bis vier Tagen wird sie schleimigt und verwandelt sich am Ende in einen dicken zähen Schleim, welcher bis zur gänzlichen Genesung des Pferdes, welche bei dieser Art Druse meistens schon nach Verlauf von neun Tagen erfolgt, ausfließt, meistens vereinpaart sich auch ein ziemlich starker Husten damit, seltner aber Beulen im Kehlgange. Der Reisende kann bei einer solchen Druse sein Pferd immerfort gebrauchen, nur hüte er es vor starker Erhitzung und lasse es nicht kalt saufen, sondern das Wasser wo möglich erst sechs bis acht Stunden im Eimer überschlagen, und sollte ihm dies ja seine Zeit nicht erlauben, so lasse er lieber etwas warmes Wasser mit vermischen. Um die Druse besser in Gang zu bringen und dadurch die Zeit der Krankheit abzukürzen, brauche man folgendes Pulver:

Gestoßnen Anis,
— Fenchel, von jedem vier Loth,

Gestoßne Wachholderbeere, acht Loth,
— Lorbeeren,
— Spiesglanzleber, von jedem vier Loth.

Dies alles wohl gemischt, täglich zweimal, Früh und Abends dem Pferde einen Eßlöffel voll aufs Futter gestreut.

Ist die Druse von einem heftigen Fieber begleitet, verliert sich die Eßlust, zeigt sich die Zunge und das Maul trocken, die Schleimhaut in der Nase geschwollen, und hochgeröthet, so ist sie bösartig. Gemeiniglich fließt dann nichts aus, der Kehlgang ist beträchtlich geschwollen, welches das Schlucken erschwert und noch überdies mit einem oder mehrern Knoten besetzt. Bei diesen Anzeichen ist die Hülfe eines Thierarztes unumgänglich nöthig. Verdächtig ist die Druse, und dies ist zwar die gefährlichste, weil sie fast immer in Rotz ausartet, wenn ohne alle Vorboten von irgend einer Krankheit die Drusen auf einer oder auch auf beiden Seiten des Kehlganges anzulaufen anfangen und sich nach und nach verhärten, anfänglich fließt blos Schleim, am Ende aber Rotzmaterie aus, ist der Kreutel blos auf einer Seite, so kömmt auch nur aus dem Nasenloche, auf welcher Seite der Knoten ist, Materie heraus, sind aber auf beiden Seiten Knoten, so kommt auch aus beiden Löchern Materie ausgeflossen. Die Kur dieser Art von Druse

ist schwierig, daher ist es rathsam, wenn ein Reisender eins diesen Anzeichen an seinem Pferde bemerkt, es sogleich einem erfahrnen Thierarzte zu übergeben.

Von der Kolik.

Die Pferde werden unruhig, trampeln hin und her, scharren, stampfen und kratzen mit den Vorderfüßen, sehn oft in die Flanken, sie lassen den Kopf hängen, treten mit allen Vieren dicht zusammen, und verlieren die Lust zum Fressen, werfen sich nieder und wälzen sich von einem Orte zum andern. Läßt der Schmerz in etwas nach, so springen sie wieder auf, fallen aber auch, sobald sich der Schmerz wieder einfindet, aufs neue nieder, und so geht es fort, während diesen Zufällen schwitzen sie stark, besonders in den Flanken. Je nachdem die Ursache der Kolik verschieden ist, sind auch ihre Aeußerungen verschieden, rührt sie von allzuvieler eingeschnaubten Luft her, welches bei Kleppern besonders häufig der Fall ist, und die man Wind- oder Blähungskolik zu nennen pflegt, treffen alle diese Kennzeichen zusammen. Ist es Harnkolik, welche von der Verhaltung des Urins kömmt, so treffen die angezeigten Merkmale zwar auch ein, und noch überdies stellen sie sich öfters zum Stallen an, können aber nicht. Je nachdem nun die Ursache der Krankheit verschieden ist, nachdem muß auch

das Heilverfahren abgeändert werden. Die Kolik rühre nun her, sey es vom verhaltnen Urin oder verstopften Winden, so lasse der Reisende das Pferd immer langsam herumführen, und ja Acht haben, daß es sich nicht niederwerfen kann: denn wie leicht wäre es geschehen, daß es sich, da die Theile überdies heftig angespannt sind, etwas zersprenge und so auf der Stelle todt wäre.

Kann es der Reisende haben und eine Klistierspritze bekommen, so sind wiederholte Klistiere aus einer Hand voll Kamillen, Blumen und gequetschten Leinsaamen gekocht, worein man noch eine Hand voll Salz thun kann, das beste und geschwindeste Hülfsmittel dem leidenden Thiere Linderung seiner Schmerzen zu verschaffen. Ueberdies aber lasse man noch folgenden Trank verfertigen:

Opium, zwanzig Gran,
Pulverisirte Baldrianwurzel, zwei Loth, in zwei Pfund Kümmelwasser aufgelöst, hierbei noch zugethan
Rothen Enzianextrakt,
Quassiaextrakt, von jedem ein Loth.

Das Ganze in zwei gleiche Theile getheilt und dem Pferde auf zweimal in einem Zeitraume von sechs bis acht Stunden eingegeben.

Rührt die Kolik von Verhaltung des Harns her, so wende man dieselben eben

verordneten Klistiere an, innerlich aber folgenden Trank:

Pulv. Baldrianwurzel,
— Altheewurzel, von jedem ein Loth,

in zwei Pfund Petersilienwasser aufgelöst, diesem noch zugethan zwei Loth Bibergeilessenz, sechs Loth Asaföditaessenz. Das Ganze in zwei gleiche Theile getheilt und dem Pferde ebenfalls in einer Zwischenzeit von sechs bis acht Stunden eingegeben; sollte sich aber die Krankheit noch nicht geben, so wiederhole man dies Mittel bis zur völligen Genesung. Ein Gleiches findet auch bei dem für die Wind- oder Blähungskolik verordneten Mittel statt. Sollte die Kolik aber von Würmern herkommen, welches daran zu erkennen ist, daß schon vorher beim Misten hin und wieder Würmer abgegangen sind, so lasse man folgende Latwerge verfertigen:

Pulveris. Aloe, zwei Loth,
— Ebenwurzel, acht Loth,
Brenzlichtes Oehl, vier Loth,

und dies mit Möhrensaft zu einer Latwerge gemacht, und dem Pferde täglich Früh und Abends einen guten Eßlöffel voll eingegeben. Ueberdies kann man auch noch geschnittne gelbe Rüben oder Möhren dem Pferde aufs Futter geben.

d. Von der Haarschlechtigkeit.

Diese Krankheit besteht in einem erschwerten Athemholen mit Husten, (jedoch nicht allemal) verbunden, und öfters ist er so schwach, daß man ihn beinahe gar nicht hört.

Diese Krankheit ist daran zu erkennen, daß dem Pferde das Athemholen sehr schwer wird, besonders, wenn es geht, heftig keucht, und thut, als wolle es ersticken, ferner sehr stark mit den Flanken schlägt. Sollte nun ein Reisender das Unglück haben, ein solches Pferd als Reisepferd zu besitzen, so muß er damit sehr behutsam umgehn, um es wenigstens einigermaßen brauchbar zu erhalten: denn mit einer Kur sich einzulassen, kann ich mit gutem Gewissen nicht anrathen, indem wohl sehr wenig Beispiele vorhanden seyn werden, daß Haarschlechtige Pferde wieder völlig hergestellt worden wären.

Behutsam müsse man, sagte ich, mit einem solchen Pferde umgehn, darunter verstehe ich, daß man nicht scharf damit reite und besonders ja nicht dem Winde entgegen, ihm überdies bisweilen etwas Blut abzapfen lasse und von Zeit zu Zeit gelind abführende Mittel eingebe.

e. Vom Husten.

Die meisten in der Thierheilkunde Unerfahrnen glauben, daß der Husten beständig,

entweder mit der Druse oder der Haarschlechtigkeit vereinpaart seyn müsse, aber nie ein für sich allein bestehendes Uebel seyn könnte, damit also Reisende nicht irre geleitet werden und glauben, wenn ihr Pferd stark hustet, es sey entweder haarschlechtig oder stehe stark auf der Druse, so werde ich ihnen auch über diese Krankheit einige Belehrung zu geben suchen.

Zwar ist es fast immer, wie ich schon oben gesagt, mit der Haarschlechtigkeit, so wie auch mit der Druse Husten verbunden, diese Arten von Husten sind aber von dem, welchen ich jetzt beschreiben werde, wesentlich verschieden. Bei der Haarschlechtigkeit ist es mehr ein Keuchen und fast nicht zu hörender Husten: bei der Druse husten zwar die Pferde öfters auch, es gehen aber fast immer Feuchtigkeiten durch das Husten mit weg. Die Ursache, aus welcher dieser Husten, von dem ich jetzt spreche, entsteht, ist ein Reiz, welcher die Luftröhre, den Rachen, die Kehle und übrigen nahe gelegnen Theile zu einer Zusammenziehung nöthigt. Ferner können auch Schleim, Staub, Spreu von Hafer, welche in die Lufröhre kommen, den Husten veranlassen. Rührt der Husten von eingeathmetem Staube und dergleichen her, welches der Rei..nde bemerken kann, so lasse er dem Pferde Dampfbäder von gekochter Gerste oder Heusaamen machen, und lasse es überdies Kleienwasser saufen, so wird die Trockne

des Halses und der Luftröhre sich bald geben, und das Pferd wieder hergestellt. Rührt er aber von einer Verschleimung der Luftröhre her, so entziehe man dem Pferde den Hafer, gebe ihm an dessen Statt Kleienfutter, und an der Stelle des Heues, Gerstenstroh zu fressen, überdies lasse man noch folgende Latwerge machen, wovon es Früh und Abends wie ein Hühnerei groß auf die Zunge gestrichen bekömmt.

Spiesglanzleber, 4 Loth,
Pulverisirter Fenchel,
— Anis, von jedem acht Loth,

dies mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge gemacht.

f. Von der Maulsperre.

Eine der gefährlichsten Krankheiten, welcher vorzüglich die Reisepferde unterworfen sind. Ihren Namen hat sie, weil man gewöhnlich die Krankheit nicht eher erkennt, als bis die Kinnbacken dicht aufeinander geschlossen und unbeweglich sind, so, daß anfänglich das Kauen blos schwer, bei längerm Verlauf der Krankheit aber ganz unmöglich wird, überdies sind noch alle zur Bewegung des Körpers nöthigen Theile unbeweglich, am häufigsten trifft man sie im Sommer. Bei heißen Tagen schwitzen die Pferde stark,

kommen sie nun vielleicht auf einmal in einen heftigen Zug oder werden ins kalte Wasser geritten, so ist es, wenn das Pferd nicht von einer überaus festen Konstitution ist, den Augenblick geschehen, daß es die Maulsperre bekömmt, indem da der Schweiß zurücktritt und sich auf die Muskeln wirft, und so die Steifheit und Hemmung aller Bewegung hervorbringt. Die ersten Vorboten der Krankheit sind: starkes Reiben oder Knirschen der Zähne aufeinander, als wenn sie Futter kauten, so wie auch anhaltendes Schäumen und Geifern; ferner werden die Augenlieder starr, und die Augenballen verdrehen sich bisweilen, die Gaummuskeln ziehen sich zusammen und verursachen dadurch, daß die Kinnbacken so fest auf einander schließen, daß man sie durch die größte Gewalt nicht von einander zu bringen im Stande ist, die Lippen erstarren, der Geifer wird zähe, die Halsmuskeln spannen und verhärten sich so, daß alle natürliche Bewegung verloren ist.

Nach zwei bis drei Tagen werden die Augen funkelnd und röther als gewöhnlich, so daß das Thier einigermaßen wieder ein munteres Ansehen bekömmt, auch rufen sie wohl bisweilen nach Futter, und kratzen mit den Vorderfüßen, jedoch können sie höchstens blos etwas Wasser einschlürfen. Nach vier Tagen verbreitet sich nun auch die Muskelspannung über den übrigen Körper, so, daß der Bauch, Flanken und Brust eine gewisse

Rundung bekommen; ist dies erfolgt, dann kann man mit Zuverläßigkeit auf den nahen Tod des Thieres schließen. Diese Krankheit ist äußerst gefährlich und sehr schwer zu heilen, und gewiß nur sehr wenig Pferde kommen davon, deshalb würde es sehr großsprechend und charletanmäßig von mir seyn, wenn ich eine Methode, diese Krankheit zu heilen, angeben wollte. Da ich aber durch Zufall einmal so glücklich war, ein solches Pferd, das an der Maulsperre krank war, wieder herzustellen, so will ich wenigstens meine Heilmethode und Verfahrungsart hier anführen, um Reisende aufmerksam zu machen, wenn ihren Pferden diese Krankheit vielleicht einmal zustoßen sollte. Das erstere, was ich that, war, daß ich dem Pferde alle vier Stunden folgenden Trank eingab, es versteht sich, die Krankheit war erst im Anfange und die Kinnladen noch nicht so fest verschlossen, daß man nichts mehr hätte hineinbringen können.

Safran, ein halbes Loth,
Muskatenblumen, ein halbes Loth,
Langenpfeffer, 1 Loth.

Dies in einem Nösel Burgunderwein aufgelößt, sodann noch ein Loth Biebergeilessenz hinzugethan, den Hals und ganzen Körper ließ ich mit doppelten wollnen Decken gut zudecken und übrigens noch eine gute Streu machen, auch den Stall warm zuhalten und vor aller Zugluft bewahren, nach diesem Mittel

fieng

fieng das Pferd heftig zu schwitzen an, und nach Verlauf von 12 Stunden, wo es also dieses Mittel dreimal bekommen hatte, lief das Wasser von ihm herunter, und die Kinnbacken bekamen etwas mehr Bewegung, so, daß es nun wieder ein wenig kauen konnte. Da ich dies bemerkte, zog ich ihm auf jeden Kinnbacken ein Haarseil, die Kinnbackenmuskeln wurden nun immer geschmeidiger, so daß das Fressen immer besser und besser von statten gieng und nach 9 Tagen das Pferd außer Gefahr war.

g. Von dem verlohrnen Appetit.

Es ist eine der größten Unannehmlichkeiten für einen Reisenden, wenn sein Pferd nicht frißt; dann ist er nicht im Stande, ihm etwas zuzumuthen, wenn er anders nicht verderben will, denn es kömmt von Kräften und ist zu seinem Dienste unbrauchbar. Daher ist es sehr nöthig, daß der Reisende, was das Fressen anbetrifft, genaue Obacht auf sein Pferd habe. Abneigung vor dem Futter kann aus verschiednen Ursachen herkommen: aus Schwäche des Magens, vom dumpfigten, oder mit Schlamm und Staub überzognem Heu, vom Unrath, als Hühnerkoth und dergleichen, welcher im Futter ist, von einer Geschwulst des Zahnfleisches, oder allzugroßen Strapazen. Ist Magenschwäche die Ursache, so gebe man ihm von folgender

Latwerge Früh und Abends zwei Eßlöffel voll.

Pulv. rothe Enzianwurzel,
— Calmuswurzel,
— Angelikawurzel, von jedem 8 Loth.
— Wachholdermuß, 8 Loth, mit Honig zur Latwerge gemacht.

Ist unreines und schlechtes Futter daran schuld, so ändere man dies ab. Ist der Geschwulst des Gaums und Zahnfleisches die Ursache, so reibe man solches mit zusammenziehenden Mitteln, vorzüglich Säuren. Ist die Ursache Mattigkeit von Strapazen, so lasse man es ausruhn, und das Uebel wird auch gehoben seyn.

h. Vom Koller.

Der Ankauf eines, mit diesem Fehler behafteten Pferdes, kann nicht blos dem Beutel seines Käufers, sondern auch seiner Gesundheit äußerst nachtheilig werden.

Kennzeichen dieser Krankheit sind folgende: Das Pferd steht traurig, muthlos und niedergeschlagen im Stalle, läßt den Kopf hängen; die Augen sehen niedergeschlagen, die Ohren hängen herab und kein Glied des Körpers bewegt sich; die meisten lassen den Kopf unter die Krippe hängen; halten sie ihn aber gar hinein, oder lassen ihn auf dem

Rande derselben ruhn, so ist es ein Beweis von sehr großer Dummheit; anfänglich fressen sie noch so leidlich, je höher aber die Krankheit steigt, desto schlechter fressen sie. Das Heu in der Raufe fressen sie anfänglich selten, gegen das Ende der Krankheit lassen sie es aber ganz unberührt, und man muß es ihnen in die Krippe werfen, wenn sie etwas davon fressen sollen, und auch da geschieht es nur unterbrochen: denn haben sie ein Weilchen gekaut, so halten sie wieder inne, so, daß die Halme auf beiden Seiten der Lippen hervorragen. Giebt man ihnen Hafer in die Krippe, so fahren sie begierig hinein, nehmen ein Maul voll, kauen ein wenig, halten aber auch bald wieder damit inne und machen es, wie mit dem Heue. Nimmt man nun die vordern Füße und stellt sie übers Kreuz, oder setzt einen Fuß auf den andern, so lassen sie sich es gefallen und bleiben so längere Zeit stehen. Außer dem Stalle gehn sie gemeiniglich sehr langsam mit herunterhängendem Kopfe ganz gerade aus, lassen sich gar nicht, oder doch wenigstens mit sehr vieler Mühe lenken, heben die Schenkel hoch und ungeschickt in die Höhe, als wenn sie im Wasser badeten, und laufen auch wohl, wenn man sie gehn läßt, gerade mit dem Kopfe auf eine Wand, einen Baum oder was ihnen sonst im Wege ist, zu, und bleiben nur dann erst stehn, wenn sie mit dem Kopfe davor stoßen. Die Ursachen, welche diese Krankheit hervorbringen, sind: große

drückende Sonnenhitze, zu heftige und anstrengende Arbeit, unbefriedigter Begattungstrieb, besonders bei Hengsten und Studen auch bisweilen starkes und unvernünftiges Prügeln auf den Kopf. Nicht weniger oft bringt die Anhäufung einer großen Menge Unraths in den Gedärmen die Dummheit hervor, denn die Dünste steigen unter diesen Umständen zu sehr nach dem Kopfe, und es ist dasselbe, was man bei Menschen Hypochondrie nennt.

Ist nun die Ursache des Kollers große Hitze, übermäßige Arbeit, oder auch starkes Prügeln auf den Kopf, so lasse man ihm von der Nase an bis an den Schopf ein Haarseil ziehn, wasche übrigens den Kopf, so oft man nur kann, mit kaltem Wasser; innerlich aber gebe man blutverdünnende und abführende Mittel, als:

Versüßtes Quecksilber, 1 Quentchen.
Pulverisirte Aloe, 2 Quentchen. Dies mit Honig, so viel als nöthig ist, zu einer Pille gemacht.

Täglich früh bekommt das kranke Pferd eine solche Pille, und das zwar so lange, bis es sich zu bessern anfängt.

Ist nun unbefriedigter Begattungstrieb die Ursache des Kollers, so gestatte man ihnen solchen und die Krankheit wird sich heben.

Ist aber eine große Anhäufung von Unrath in den Gedärmen die Ursache, so suche man ihn durch abführende Mittel wegzuschaffen und die Gedärme schlüpfrig zu machen, welches durch folgende Mittel bewerkstelligt wird.

Pulverisirte Aloe, 4 Loth,
— Anis, 8 Loth,
— Fenchel, 8 Loth,
Glaubersalz, 1 Pfund.

Dies mit Honig zu einer Latwerge gemacht und dem Pferde Früh und Abends zwei Löffel voll eingegeben; überdies gebe man ihm noch Seifensod unter das Saufen; sollte es aber auf diese Art das Wasser ganz stehn lassen, so löse man 2 Loth Seife in einem Nösel Wasser auf und gieße dies dem Pferde Mittags ein; fahre auch damit so lange fort, bis der Mist nicht mehr hart, sondern vielmehr gelinde, und das zwar anhaltend ist: denn bei dieser Krankheit ist der Mist hart, von schwarzgrüner Farbe, mit Schleim umhüllt, und bleibt, wenn er auf die Steine fällt, fest.

i. Vom Durchfalle.

Dieses Uebel entsteht meistentheils von der Witterung oder auch häufig vom Futter, wie zum Beispiel im Frühjahr von der grünen Weide; sind die Exkremente blos dünn

und haben die Farbe des Futters, so hat es gar nichts zu sagen und braucht auch keine Arznei angewendet zu werden. Währt er aber zu lange, und es gehn auch bisweilen unverdaute Haferkörner weg, so ist es ein Beweis von Magenschwäche, wobei die Anwendung von folgender Latwerge von gutem Erfolg seyn wird.

Pulverisirte Calmuswurzel,
— Angelikawurzel,
— Wermuthkraut,

Von jedem 6 Loth, dies mit Wachholdermuß zur Latwerge gemacht und Früh und Abends einen Eßlöffel voll eingegeben.

Hat der Unrath aber einen übeln Geruch, dann ist der Durchfall gefährlich und erfordert eine längere Kur, die der Reisende nicht selbst unternehmen, sondern dem wissenschaftlichern Arzte überlassen muß.

k. Einige Bemerkungen und Erfahrungen über die in diesem Jahre epidemisch scheinende Krankheit unter den Pferden.

Die Merkmahle dieser Krankheit sind folgende:

1) Trauriges und mattes Ansehn.
2) Anschwellen des Kopfes.

3) Anlaufen der Füße.
4) Anlaufen des Schlauches.
5) Struppiges Ansehn der Haare.
6) Mangel an Freßlust.

Da diese Krankheit in diesem Frühjahre sehr häufig vorkömmt und deshalb die Aufmerksamkeit mehrerer, und besonders der preusischen Regierung erregt hat, so halte ich es für zweckmäßig, meine Meinung über diese Krankheit und desfalls gemachte Erfahrung diesem Werkchen beizufügen.

Was die Krankheit an und für sich anbetrifft, so halte ich sie nicht für ansteckend; keineswegs will ich aber dadurch sagen, daß sie es nicht in der Folge werden könnte, wenn man nicht sogleich im Anfange durch zweckmäßige Mittel zuvorkömmt, geschieht aber dies, so ist sie, wenn nicht besondere Umstände, die man nicht vorher wissen kann, darzu kommen, weder gefährlich noch ansteckend. Der Grund des so häufigen Vorkommens dieses Uebles in diesem Frühjahre, liegt wahrscheinlich in dem anhaltenden harten Winter. Eine Stockung der Säfte in den lymphatischen Gefäßen, glaube ich nicht ohne Grund für die Ursache der Krankheit halten zu können.

Diese Stockung entstand aber daher, daß sich die Thiere bei der Arbeit stark angriffen, ausdünsteten, sodann aber in kalte

Ställe kamen, wo die Ausdünstung unterbrochen wurde, zurückschlug und so die Stokkung in den Säften hervorbrachte, worzu auch noch das viele Einathmen der kalten mit Nebel und bösen Dünsten geschwängerten Luft das Seinige beigetragen haben kann. So wie ein Verschlag sich oft lange im Körper verhält und nicht sogleich zum Vorschein kömmt und sich äußert, so ist es auch mit dieser Krankheit gegangen; denn erst bei eintretender gelindern und veränderlichen Witterung fieng sie sich an kenntlich zu machen. Da ich nun die Krankheit aus diesem Gesichtspunkte betrachtete, so konnte ich auch wohl nichts anders, als schweißtreibende und stärkende Mittel anwenden? Mein Heilverfahren war kürzlich folgendes. Innerlich gab ich dem kranken Pferde täglich des Abends folgenden Trank ein:

Kampher, 1 ½ Quentchen,
Pulverisirte China, 2 Loth.

Dies in einem Nösel Wein aufgelößt und sodann noch ein Loth Biebergeilessenz hinzugethan; überdies ließ ich es mit wollnen Decken gut zudecken und eine gute Streu machen; den Tag über ließ ich den Schlauch mit einer lauwarmen Mischung von Bier und Butter waschen; übrigens noch Gerste kochen, diese in einen Sack thun, dem Pferde anhängen und so oft erneuern, als es kalt war. Dies wiederholte ich drei Tage hintereinander, und am vierten Tage war das

kranke Pferd in so weit genesen, daß es nicht nur wieder gut fraß, sondern auch übrigens munter war, und von der Geschwulst an den oben angeführten Theilen nichts mehr zu sehen war.

Zum Beschluß dieses Werkchens noch einige Worte über die Fütterung, damit Reisende in Gasthöfen nicht durch schlechtdenkende Wirthe oder Hausknechte können betrogen werden. Die Erfahrung hat oft gelehrt, daß Reisende für die Fütterung ihres Pferdes viel bezahlen mußten, wovon das arme Thier oft nicht die Hälfte bekommen hat; sind die Reisenden nun aber gehörig unterrichtet, wie viel Hafer und Heu einem Pferde, das täglich gehn muß, gehört, bekümmern sich auch selbst ums Füttern, was unumgänglich nöthig ist, wie ich schon zu Anfange dieses Werkchens erinnert, so ist der Betrug unmöglich. Ein Reisepferd muß zu seinem Futter auf jede Mahlzeit zwei Berliner Metzen Hafer bekommen, dies beträgt nach Dresdner Gemäß eine Metze, und nach Erfurter Maß eine halbe Metze, kömmt er nun auch in Gegenden, wo keins dieser Gemäße gangbar ist, so kann er dennoch, wenn er das dortige mit einem von diesen vergleicht, das richtige Fütterungsquantum leicht bekommen, und weiß dann gewiß, daß sein Pferd weder zu wenig bekommen, noch auch überfüttert ist; bei dieser Portion Hafer ist des Morgens und Mittags ein Bündelchen

Heu hinlänglich, des Nachts aber gebe er ihm wenigstens zwei. Den Hafer lasse man sich erst zeigen, ehe ihn das Pferd bekömmt, rieche auch erst an ihm, ob er nicht angegangen ist, denn angegangener Hafer ist den Pferden schädlich, ein gleiches thue man auch mit dem Heu, denn sollte es modernd oder dumpfig seyn, so ist es höchst schädlich, und ist ja kein anderes zu bekommen, so lasse man lieber das Heu ganz weg und lege lieber etwas Hafer zu, auch ist die nähere Untersuchung des Heues deshalb nöthig, weil oft Federn und Koth darunter sind, die dem Pferde höchst nachtheilig seyn könnten. Um alles dieses muß ein Reisender sich bekümmern, wenn er haben will, daß sein Pferd gesund bleiben und er nicht betrogen werde.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Gottlob

Der Passagier zu Pferde ein Noth- und Hülfsbüchlein für Reisende, um ihre Pferde gesund zu erhalten, sich vor Schaden zu hüten und jeder Gefahr auszubeugen

Erfurt 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1527
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252251-0